

Wladimir Admoni

# Die Tagebücher der Dichter in sprachlicher Sicht

**DUDENVERLAG**  
Mannheim/Wien/Zürich

DUDEN-BEITRÄGE

zu Fragen der Rechtschreibung,  
der Grammatik und des Stils

Herausgegeben von der Dudenredaktion unter Leitung  
von Günther Drosdowski

Heft 49

Rede Wladimir Admonis anlässlich der Ehrung  
mit dem Konrad-Duden-Preis der Stadt Mannheim  
am 17. März 1988  
mit der Laudatio Harald Weinrichs  
auf den Preisträger

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Admoni, Wladimir G.:**

Die Tagebücher der Dichter in sprachlicher Sicht:

[Rede Wladimir Admonis anläßl. d. Ehrung mit

d. Konrad-Duden-Preis d. Stadt Mannheim am 17. März 1988;

mit d. Laudatio Harald Weinrichs auf d. Preisträger]/Wladimir Admoni.

Mannheim; Wien; Zürich: Dudenverl., 1988

(Duden-Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung,  
der Grammatik und des Stils; Bd. 49)

ISBN 3-411-01024-X

NE: GT

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten

© Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG,  
Mannheim 1988

Druck: Zechnersche Buchdruckerei, Speyer

Bindearbeit: Pilger-Druckerei GmbH, Speyer

Printed in Germany

ISBN 3-411-01024-X

## Die Tagebücher der Dichter in sprachlicher Sicht

**T**astend muß das Verfahren sein bei der Erforschung des Standes und der Entwicklungstendenzen des Satzbaus der deutschen Literatursprache in den letzten Jahrhunderten. So mannigfaltig sind hier die Textgattungen, die Textsorten und die Individualstile, daß eine pauschale Zusammenfassung aller syntaktischen Gegebenheiten schwer zu ermitteln ist. Unmöglich ist es, den quantitativen Anteil der synonymen grammatischen Formen an ihrer Gesamtmasse festzustellen. Es lassen sich nur gewisse Tendenzen andeuten.

Aber auch um dies zu erringen, ist eine kolossale Arbeit notwendig, die eben die Besonderheiten des Satzbaus in den verschiedenen Textsorten in ihrer Entwicklung untersucht. Nun ist seit den 50er, besonders seit den 60er Jahren solche Arbeit im Gange. Es wurde z. B. die Sprache der populärwissenschaftlichen Literatur<sup>1</sup>, der Werbung<sup>2</sup>, der Zeitung<sup>3</sup>, der Verwaltung<sup>4</sup>, der enzyklopädischen Lexika<sup>5</sup> usw. untersucht. Aber das Material ist unerschöpflich, und man muß immer weiter auf dem angebahnten Weg vorwärtsschreiten, um die Gesamtlage immer umfassender und präziser zu erforschen, um immer klarer die Symptome der Prozesse zu erfassen, die im syntaktischen System vor sich gehen.

Heute ist das Tagebuch an der Reihe.

Das Tagebuch dient einer sonderbaren, aber überaus wichtigen Kommunikationsart. Es dient namentlich der Kommunikation des Menschen mit sich selbst. Dient dem Selbstgespräch.

Und das Tagebuch ist ja ein Mittel, die Augenblicke unseres Daseins verweilen zu lassen. Nicht immer sind diese Augenblicke schön. Aber es sind immer unsere Augenblicke – die Augenblicke unseres Lebens. Es können auch äußere Begebenheiten in das Tagebuch eingetragen werden oder fremde Gedanken. Aber immer spiegelt doch solche Eintragung die Tatsache wider, daß für den Tagebuchverfasser diese Begebenheiten oder Gedanken jetzt aktuell geworden sind, daß er sie nun auf irgendwelche Weise innerlich verarbeitet hat, wenn auch vielleicht distanziert oder kritisch. Das Festhalten, die Fixierung des entschwindenden Lebens, die Aufrechterhaltung der Lebenskontinuität – das ist die Leistung des Tagebuchs.

Das Tagebuch ist in seiner höchsten Form nicht nur ein Chronist des alltäglichen Seins, sondern auch ein Zeuge des inneren Lebens des Menschen. Es ist in dieser Eigenschaft mit dem privaten, ja selbst mit dem intimen Brief und mit den aufrichtigen Memoiren vergleichbar, zum Teil auch mit den Wortkunstwerken. Und es hat auch auf verschiedene Weise das Wortkunstwerk befruchtet, seinem Gehalt und seiner Form nach.

Selbstverständlich betrachten das Tagebuch in solcher erhabenen Form die wenigsten von den vielen, die ihre Tagebücher einst geführt haben und heute führen. Es geht gewöhnlich ganz naiv zu. Besonders bei der Jugend. Übrigens ist die Blütezeit der Jugendtagebücher längst vorüber. Anscheinend war es die Epoche der Sentimentalität, der Romantik – die gefühlvolle Wertherepoche.

Besonders kraß wurde übrigens damals die Diskrepanz zwischen der Bedeutung des Wortes Tagebuch, die wir hier meinen, und der kaufmännischen Bedeutung dieses Wortes. Denn im 18. Jh. ist das Tagebuch im Deutschen nicht nur ein „Merkbuch“, „darinnen verzeichnet wird, was täglich geschieht“, wie es in dem „Europäischen Sprachschatz“ von J. Rädlein aus dem

Jahr 1711<sup>6</sup> steht, sondern auch das Buch des Kaufmanns, „worin die laufenden Geschäfte der Zeit nach geordnet eingetragen werden“, wie es in dem „Naturlexikon“ von J. Hübner aus dem Jahr 1712 formuliert wurde.<sup>7</sup> Übrigens wird das Wort Tagebuch auch in der heutigen Geschäfts- und Verwaltungssprache verwendet<sup>8</sup>, aber in der Literatursprache wird diese Bedeutung von der des persönlichen „Merkbuchs“ gänzlich überschattet.

Nicht nur die Jugendlichen führen Tagebücher. Auch die älteren, nicht selten sogar die alten Leute. Zuweilen sind es recht bedeutende Persönlichkeiten. Ihre Tagebücher erscheinen dabei oft nicht nur als ein Selbstgespräch. Es wird hier meist auch mit der Veröffentlichung der Tagebücher gerechnet, gleich nach dem Tode oder sogar noch zu Lebzeiten des Verfassers. Nun, das Liebäugeln mit der Geschichte, ja, vielleicht sogar mit der Ewigkeit, ist durchaus menschlich. Einige Schriftsteller betiteln ihre Werke als Tagebücher und verwerten dabei wirklich mehr oder weniger die Tagebücher, die sie geführt haben. So heißt ein Buch von Carl Hauptmann „Aus meinem Tagebuch“ (Berlin 1900) und ein Buch von Hans Carossa „Rumänisches Tagebuch“ (Leipzig 1924). Aber das Wesen des Tagebuchs ist die Kommunikation des Menschen mit sich selbst.

Dreifältig ist der Gehalt der Tagebücher. Sie fixieren die äußeren Ereignisse (im weitesten Sinne des Wortes), die Gedanken des Tagebuchverfassers und seine Gefühle. Die Tagebücher, die in ausgedehnter Form die Gedanken (zum Teil auch die Gefühle) zu ihrem Gegenstand haben, stehen – besonders bei den Schriftstellern und Gelehrten – den Aufzeichnungen und Entwürfen sehr nahe, die später in den Werken der Verfasser verarbeitet werden. Man dürfte sie vielleicht mit den Kladden vergleichen. Das eigentlichste Gebiet der Tagebücher ist aber die unmittelbare Erfassung der konkreten äußeren und innerlichen Ereignisse.

Sprachlich unterscheiden sich die Tagebücher sehr stark, was oft mit ihrem thematischen Gehalt zusammenhängt. Es gilt vor allem die Unterscheidung: kurz – langatmig, knapp – ausschweifend. Dieser Gegensatz tritt zuweilen ganz kraß auf. Um es zu veranschaulichen, bringe ich Belege aus drei Tagebüchern, die ich zur Grundlage meiner Untersuchung mache. Es sind die Tagebücher von Goethe aus seinen ersten Weimarer Jahren (1776–1782)<sup>9</sup>; von Friedrich Hebbel aus den Jahren 1844–1850<sup>10</sup> und von Thomas Mann aus den Jahren 1944–1946<sup>11</sup>. Ich habe mich entschlossen, gerade die Tagebücher der Dichter als Stoff für meine Analyse zu wählen, weil ja doch eben die Dichter als die besten Sprachmeister gelten und deswegen bei ihnen die sprachlichen Besonderheiten der Tagebücher wohl am stärksten zum Vorschein treten sollen. Übrigens ist es selbstverständlich, daß meine kleine Auswahl keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit bei der Analyse des Materials erhebt.

Und nun die Belege. Ich führe je eine Tageseintragung an:

Zuerst Goethe: (Juli 1776). „24. Politische Abhandlungen. Aufs Treiben. Nichts geschossen und nichts gezeichnet. Mit Professor Wahl auf der Neuhoﬀnungshalde“. (30).

Jetzt Hebbel: „8. August. Über Nacht sah ich im Traum Soldaten, die, je nachdem der kommandierende Oﬃzier das Schwert erhob oder es senkte, bis in den Himmel hineinschossen und wieder klein wie andre Menschen wurden.

Wenn in der griechischen Tragödie die Helden deswegen fallen, weil sie über das Maß des Menschlichen hinausragen und von den Göttern als Eindringlinge in den höheren Kreis beneidet werden, so muß man dies so betrachten, daß in ihnen die Anmaßung des gesamten Geschlechts, nicht ihre eigene, gestraft wird.

Mancher findet den elektrischen Funken, dessen Hervorspringen auf der Elektrisiermaschine ihn ergötzte, impertinent, sobald er sich zum Blitz verdichtet.

Es muß und soll, dem Volk zuliebe, ein Individuum enthauptet werden, das man doch am Leben zu erhalten wünscht. Nun steckt man ein anderes, ebenso verbrecherisches, in dessen Kleider und läßt es hinrichten.“ (248).

Und nun Thomas Mann: „Pacif. Palis. Dienstag den/1. Januar/ 1946 8Uhr auf und weiteren Rundgang gemacht. Auf der Terrasse gefrühstückt. Brief an Dr. Kircher (Gossensass). Gegangen in zunehmenden Nebel hinein bei zu leichter Kleidung. Erkältet. /Verstärkter Schnupfen und Krankheitsgefühl./Peter Pr. noch zum Lunch. Nachmittags mehreres Handschriftliche erledigt. Gedicht-Cyklus aus Tel Aviv von Dr. Strauß, betitelt mit meinem Namen. Abends in Osborns Erinnerungen an Menzel, Liebermann, Klinger, Lesser Ury, Bode. Ach, alle diese Persönlichkeiten. An mich wird man sich so wenig erinnern wie an Proust. –/Wieviel enthält der „Faustus“ von meiner Lebensstimmung. Es war von Anfang an das Aufregende an dem Buch. Im Grunde ein radikales Bekenntnis./ – Adorno herzleidend. Soll ihn vielleicht Donnerstag sehen. Verspreche mir übrigens nicht viel davon“. (295).

Der Kontrast ist enorm. Hebbels Tagebuch wirkt vor allem als ein Notizbuch mit den Gedanken und Entwürfen des Dichters. Ganz nebensächlich sind dabei die Begebenheiten seines Lebens (in diesem Fall ein Traum). Die Eintragungen von Goethe und Th. Mann sind recht verschieden, aber sie haben in erster Linie mit den konkreten Ereignissen des Tages zu tun. Dies bringt sie dem eigentlichen Wesen der Tagebücher näher, macht sie zu „richtigeren“ Tagebüchern im eigentlichen Sinn des Wortes. Dies ist auch darin erkennbar, daß in ihnen gewisse sprachliche Eigentümlichkeiten besonders stark ausgeprägt sind – bei Goethe noch zugespitzter als bei Th. Mann.

Diese Eigentümlichkeiten sind in grammatischer Sicht recht einheitlich ausgerichtet. Man hat hier namentlich mit Kürzungen zu tun. Sie werden dadurch, aller Wahrscheinlichkeit nach, her-

vorgerufen, daß der Verfasser seinen Eintrag ins Tagebuch hastig niederschreibt, indem er trotz seiner Müdigkeit gewillt ist, die zentralen Ereignisse des Tages auf dem Papier gewissenhaft festzuhalten. Je schneller, d. h. je kürzer, desto besser – das ist dabei seine Devise.

Diese Kürzungen sind aber in der Regel nicht zufällig. Sie sind, mehr oder weniger, für die deutsche Sprache typisch. Da sind ihre wichtigsten Spielarten:

An der ersten Stelle steht wohl der Nominativ der Substantive, der einen ganzen Aussagesatz vertritt. Wie es z. B. nicht selten am Anfang einer Novelle oder eines Kapitels geschieht, z. B.: Ein klarer Dezembertag (Th. Fontane). Solche Nominative bezeichnen die Existenz, eben die Tatsache der Existenz (in der geschilderten Situation) der Menschen, der Dinge, der Naturzustände, ganzer Begebenheiten – überhaupt dessen, was von dem Nominativ genannt wird. Dabei kann ein solcher Nominativ mit Attributen versehen werden, z. B. bei Goethe: Madame Quintus. (124); Herders Antrittspredigt. (49); Jagd mit Prinz Josef (38). Da solche Nominative den Status eines Satzes aufweisen, die existentielle Semantik haben und ohne Prädikat stehen, so werden sie eingliedrige nominativische Existentialsätze genannt.<sup>12</sup> Ihre Fähigkeit, die Existenz der Dinge ohne Hilfe des Prädikats zu bezeichnen, schöpfen sie aus einer syntaktischen Projektion, die der Nominativ ausstrahlt. Wenn der Nominativ nämlich in der Rolle des Subjekts in den Satz eingeführt wird, so strebt er sofort dem Prädikat zu, das seinerseits dem Subjektnominativ zustrebt. Es wirkt hier eine allerstärkste wechselseitige Fügungspotenz, eine gegenseitige syntaktische Projektion. Und sie ist mächtig genug, um dem Nominativ, wenn er allein in einer subjektähnlichen Position auftritt, die Verbindung mit solcher prädikativen Semantik zu verleihen, die keine spezielle lexikale Bezeichnung braucht. Denn es ist ja die reine Daseinssemantik. Der alleinstehende



Nominativ „Regen“, mit einem Punkt nach sich, sagt ja unzweideutig aus (im Rahmen einer Situation), daß Regen fällt, daß es regnet.

Bei Goethe sind die eingliedrigen nominativischen Existentialsätze überaus zahlreich. Auch bei Th. Mann, z. B.: Weiterer Spaziergang. (206), Packtag... Auswahl und Verstaung der mitzunehmenden Papiere in eine Handmappe. (209); Föhnsturm, heiße Sonne (106); Dr. Mathias. Junge Leute. (6).

Auch bei Hebbel kommen solche Sätze vor. Aber selten, und zuweilen im meditativen Ton, z. B.: Ein Tag, wie das Leben selbst, Extrakt des Ganzen. (175). Zuweilen aber doch etwas konkreter: Sonntag, göttlicher Frühlingstag. (25).

Die eingliedrigen nominativischen Existentialsätze erlauben somit in einer höchst kompakten Form die Existenz einer substantiellen aufgefaßten Erscheinung im Rahmen der im Tagebuch dargestellten Situation als vorhanden darzustellen.

Aber auch die zweigliedrigen Sätze erscheinen zuweilen in den Tagebüchern in gekürzter Form. Es fällt namentlich oft die Kopula aus, auch das der Kopula nahestehende Verb „sein“ mit der Bedeutung „sich befinden“ (besonders mit der lokalen Semantik), z. B. bei Goethe: Kastellan ein Flegel. (121); Herder krank. (59); Sie nach Tisch mit Flachsland im Garten. (49). Bei Th. Mann häufig, z. B.: Bach – Harmoniker. (242); Das Schreiben an Praetorius unbefriedigend. (265). Zuweilen auch bei Hebbel: Tine vortrefflich. (209); Tine als Kriemhild: eine schwarze Flamme. (251).

Andererseits wird das Subjektspronomen der 1. Person nicht selten ausgelassen. Häufig bei Goethe: Ging zu (Frau Stein) essen und zeichnete am Portrait. (73). Sehr oft bei Th. Mann, z. B.: Schief nachmittags. Schrieb an Frau L. (236); Schloß Kap. XXVII ab (237). Bei Hebbel scheint diese Form in dem von mir untersuchten Material zu fehlen.

Es lassen sich nicht nur die prädikativen Beziehungen von Dingen, von substantiellen Wesen, in den Tagebüchern in ihrer Satzform kürzen. Auch die Bezeichnungen von Handlungen, überhaupt von Prozessen (im weitesten Sinn des Wortes), lassen sich kompakter zum Ausdruck bringen, als es in der Form eines vollständigen Satzes geschehen dürfte. Entscheidend ist dabei die Form des 2. Partizips, die durch ihre resultative Semantik den Gebrauch der zusammengesetzten verbalen Zeitformen der Vergangenheit zu ersparen erlaubt. Bei Goethe kommen massenhaft solche Formen vor wie z. B.: Lang geschlafen. (47); Gemalt bei Kraus. (28); Herder gepredigt. (50); An den Geschwistern geschrieben. (50); (Die) Stein angekommen; mit ihr zu Nacht gessen (= gegessen – W. A.). (50). Eine besonders große Rolle spielen solche Konstruktionen bei Th. Mann: Nicht geschrieben. Mit K. im Regen etwas gegangen. (3); Vor 12 ausgefahren ... (3); Müde und bedrückt den ganzen Tag ... (3). Auch bei Hebbel kommen sie vor: Den Tag, wie gewöhnlich, verbracht. (187); Heute mancherlei abgemacht, eine Kiste für das Bild bestellt, die Abschrift des Trauerspiels abgeholt, abends sogar den so lange verschobenen Besuch bei der Fürstin Schwarzenberg abgelegt. (191).

Ganz anders steht es in meinem Material mit den Konstruktionen, die aus der Kurzform des Adjektivs als Satz (oder Satz-kern) bestehen und Naturzustände oder Empfindungen bezeichnen. Bei Goethe sind sie äußerst selten: Abends still. (148); Leidlich helle. (82). Um die betreffende Semantik auszudrücken, gebraucht Goethe zuweilen vollständige Satzformen: Es war hell und kalt. (177). Bei Hebbel scheint diese Konstruktion zu fehlen. Dagegen gehört sie zu den verbreitetsten bei Th. Mann, z. B.: Ungewöhnlich kalt. (14). Es erscheinen bei ihm ganze Serien von solchen Formen, die die nachbarlichen Notizen zum Teil miteinander verbinden, z. B.: Regnerisch. (168); Kalt. (168); Noch

regnerisch, dann aufklärend. (169); Sehr kühl. Teilweise regnerisch. (169); Sehr rau und regnerisch. (170). Solche Formen werden hier auch den eingliedrigen nominativischen Existentialsätzen beigeordnet, z. B.: Kalt, Nebel, Dunkel. (119); Regen, Dunkel, dumpfig. (122).

Nicht nur die Hauptglieder des Satzes und ihre Grundteile können Satzkürzungen bilden, sondern auch die Nebenglieder, vor allem die Adverbialbestimmungen mit der Richtungssemantik, z. B. bei Goethe: Wieder nach Weimar zurück. (15); In die Höhle. (34). Um zehn Uhr fort. (56). Auch bei Th. Mann: Zu Fuß ins Hotel. (35); Nachmittags bei Schneesturm zu Peter Pr. zum The mit James Frank. (38). Bei Hebbel findet sich nur einmal folgende Satzkürzung: Ich hinüber. (320).

Eine eigentümliche Art des Gebrauchs von den Nebengliedern des Satzes zur Bildung des strukturellen Kerns der Kurzsätze verwendet Th. Mann. Die massenhafte Verwertung des 2. Partizips als Satzkern in den Konstruktionen mit der Semantik: am Roman geschrieben, am Kapitel gearbeitet usw. (seltener auch in der Form: Arbeit am Kapitel [303]) schafft solche feste Verbindung zwischen dem Partizip und der Adverbialbestimmung, daß schon die Nennung der letzteren genügt, um den Sinn der ganzen Konstruktion auszudrücken. So entstehen bei Th. Mann in großer Anzahl Kurzsätze von der Art: Den Vormittag am Roman. (267); Noch am Roman. (270); Am Kapitel weiter. (286); An XXXIII (Kapitel – W.A.) gegen das Ende. (289). Sogar ganz einfach: Am Roman. (275).

Nach diesem (noch nicht vollständigen) Überblick der Satzkürzungen in meinem Material drängen sich zwei Fragen auf.

Die erste Frage ist die nach der Ursache der Unterschiede, die sich im Gebrauch der Satzkürzungen in den drei Tagebüchern erwiesen haben. Nun, es ist letzten Endes die Frage nach der Ursache der Unterschiede im Stil dieser Tagebücher.

Und meine Antwort kann hier nur auf einige allgemeine Triebkräfte hinweisen. Erstens auf die thematischen Unterschiede und die Unterschiede im Individualstil der Verfasser, wobei für manche Verfasser bedeutende stilistische Änderungen im Laufe der Zeit möglich sind. Zweitens auf die stilistischen Einstellungen der literarischen Strömungen, zu denen die Dichter gehören. So sind in der Knappheit des Tagebuchs von Goethe wohl noch die Nachklänge des Sturm und Dranges zu erkennen, seiner Ausrichtung auf dynamische, energische Ausdrucksweise. Drittens ist es der Zeitstil, der die sprachliche Gestaltung der Tagebücher mitformt. So ist es wohl die Beschaulichkeit des Biedermeierstils, die sich in Hebbels Tagebuch widerspiegelt, obgleich Hebbel in seinem Schaffen durchaus kein typischer Vertreter dieses Stils ist.

Trotz aller dieser stilistischen Unterschiede weisen alle drei Tagebücher auch weitgehende Übereinstimmungen auf im Gebrauch der für die Tagebücher kennzeichnenden grammatischen Formen, nämlich der Satzkürzungen. Dies wurde von unserem Material bestätigt.

Und nun kommen wir zu unserer zweiten Frage. Woher stammen diese Satzkürzungen? Wo haben die Tagebücher das vorgefunden?

Auf den ersten Blick scheint die Antwort auf diese Frage ganz leicht. Man hat ja sofort den Eindruck, daß die Satzkürzungen aus der Umgangssprache in die Tagebücher eindringen, besonders wenn man bedenkt, daß bei der hastigen Eintragung seiner Notizen der Verfasser des Tagebuchs eben auf die Umgangssprache angewiesen sein sollte.

Und zum Teil ist solche Annahme richtig. Denn z. B. stammen die Sätze, die aus den Adverbialbestimmungen mit der Richtungssemantik bestehen, wirklich aus der Umgangssprache. Die Aufforderungssätze mit der Semantik Herein! Zurück! sind ja

allen geläufig. Auch das 2. Partizip in der Satzfunktion findet man ja in der Umgangssprache, besonders in den Aufforderungs- und Fragesätzen, z. B.: Stillgestanden! Gut geschlafen? Es wird auch in der Umgangssprache das Subjektpronomen der 1. Person oft ausgelassen, z. B. bei lebhafter Erzählung: Komme gestern spät nach Hause. Bin todmüde. Da sagt mir meine Frau ...

Aber selbst in solchen Fällen ist der Einfluß der schriftsprachlichen Tradition nicht ausgeschlossen. So hat z. B. bei der Auslassung der 1. Person des Subjektpronomens der alte Höflichkeitszwang beim Briefschreiben eine große Rolle gespielt, wie es zuletzt Harald Weinrich in seiner Festrede bei der Verleihung des Konrad-Duden-Preises sehr geistreich ausgeführt hat.<sup>13</sup> Was die Kurzsätze mit dem 2. Partizip als Satz Kern betrifft, so wäre ja in der neueren Zeit auch an den Telegrammstil und an den Stil der Werbung zu denken usw.

Viel wichtiger aber ist es, daß in den Tagebüchern auch eine solche Art der Satzkürzung sehr verbreitet ist, die überhaupt nicht der Umgangssprache entstammt. Es sind die eingliedigen nominativischen Existentialsätze. In der Umgangssprache können sie gewiß auch vorkommen, aber selten und vorwiegend zur Bezeichnung der an die Situation geknüpften Vorgänge: Regen! Wieder Schnee! usw. Der echte Schauplatz solcher Sätze ist die schöne Literatur. Aber auch im Wortkunstwerk kommen sie in besonders entwickelter Form erst vom Ende des 19. Jahrhunderts an vor, in erster Linie bei den Naturalisten und Impressionisten.<sup>14</sup> Detlev von Liliencron schreibt sogar ein Gedicht (aus drei Strophen), das aus lauter eingliedigen nominativischen Existentialsätzen besteht:

*Flatternde Fahnen  
Und frohes Gedränge.  
Fliegende Kränze  
Und Siegesgesänge.*

*Schweigende Gräber,  
Verödung und Grauen.  
Welkende Kränze,  
Verlassene Frauen.*

*Heißes Umarmen  
Nach schmerzlichem Sehnen.  
Brechende Herzen,  
Gestorbene Tränen.*

Eben die stilistische Eingrenzung im Gebrauch dieses Satztyps hatte wahrscheinlich zur Folge, daß die deutschen Grammatiker ihn recht stiefmütterlich behandelt haben und zuweilen überhaupt nicht erwähnt.<sup>15</sup>

Das läßt vermuten, daß der massenhafte Gebrauch der eingliedrigen nominativischen Existentialsätze in den Tagebüchern, bereits bei Goethe, der Nährboden war, der für die Verwendung dieser Form in der schönen Literatur besonders günstige Vorbedingungen geschaffen hatte. Wenn es aber der Fall sein sollte, so haben die Tagebücher an der Entwicklung der syntaktischen Formen der deutschen Sprache mitgewirkt. Allerdings ist es sozusagen „heimlich“ geschehen, im Laboratorium der Tagebuchverfasser, vor allem wohl doch der Dichter, ohne unmittelbar und sofort der Öffentlichkeit zugänglich zu werden. Aber mittelbar haben sie hier anscheinend eine große Rolle gespielt. Sie dürften ja wohl auf die Handhabung dieser Satzform bei einigen Dichtern einen bestimmten Einfluß ausgeübt haben, und später, nach der Veröffentlichung der Tagebücher, konnten sie ja auch als direktes Vorbild für das Lesepublikum dienen.

Auch in einer anderen Hinsicht sind die Tagebücher für den Werdegang des deutschen Satzbaus von Bedeutung. Sie geben, wenigstens in einem Fall, den Anlaß, veraltete Formen wieder massenhaft zu gebrauchen. Es handelt sich um eine Art der Satzkürzung, die wir noch nicht besprochen haben. Es ist die Kürzung des Nebensatzes, namentlich die Auslassung der finiten Form des Hilfsverbs oder der Kopula, die am Ende des Nebensatzes stehen sollte. Ich nenne solche Form: die *afinite Konstruktion*.

In den letzten 150 Jahren kommt die *afinite Konstruktion* immer seltener vor. In der Poesie wurde sie, bevor sich der freie Vers so mächtig entfaltet hat, zuweilen unter den Anforderungen des Rhythmus und des Reimes gebraucht, z. B. in der Endstrophe des berühmten „Vorfrühlings“ von Hugo von Hoffmannsthal. Es ist in diesem Gedicht vom Frühlingswind die Rede – vom Frühlingswind, der von Süden kommt und verschiedenes mitführt:

*Und den Duft,  
Den er gebracht,  
Von wo er gekommen  
Seit gestern nacht.*

In den prosaischen Texten stößt man in diesem Zeitraum auf die *afiniten Konstruktionen* eigentlich nur ausnahmsweise.

Aber ihrer Herkunft nach hat die *afinite Konstruktion* mit der Poesie gar nichts zu tun. Sie entwickelt sich im 15. und besonders im 16. Jh. in der Kanzleisprache, wird hier ungemein beliebt und greift dann auf andere prosaische Textsorten über, in erster Linie auf die Traktate. Dies hatte auch seine Gründe. In den damals verbreiteten kolossalen mehrgliedrigen Satzgefügen und Satzperioden diente die *afinite Konstruktion* als ein starkes zuzätzliches Mittel (neben der Endstellung des Verbs), die Neben-

sätze kenntlich zu machen, sie den Nichtnebensätzen gegenüberzustellen.<sup>16</sup> Der Rückgang in dem Umfang und in der Gliedrigkeit der Satzgefüge und Satzperioden, der sich im 18. Jahrhundert einsetzt und immer weiter vorrückt, macht dieses Mittel überflüssig und bedingt die starke Abnahme in seinem Gebrauch. So kommen jetzt in den Zeitungen ganz vereinzelt vor, z. B: Nachdem dieser trotz lauter Rufe nicht erschienen, stürmten sie ... das Gebäude (Tagesspiegel 24. 11. 1987).

Aber in den Tagebüchern, die ich untersucht habe, geht es anders zu. Bei Goethe findet sich die afinite Konstruktion allerdings selten, was aber auch damit zusammenhängt, daß er das Satzgefüge überhaupt gewöhnlich vermeidet. Und bei Hebbel scheint sie gänzlich zu fehlen. Aber bei Th. Mann erwacht sie zu neuem Leben wieder. Da sind einige Belege: Brief von Golo, der Sergeant geworden. (167); Brief von Klaus, der eine Ansprache von mir dort als Platte gehört. (165); Spät nach Haus, wo Erika gleichfalls von einer Gesellschaft zurück. (203); Schwanken, ob der Brief an Praetorius abzuschicken. (265); Neue Aufregung wegen der neuen Übersetzung, die für Marek ein furchtbarer Schlag. (176); Interview mit Carl Barth, worin manches zweifelhaft. (271). Wie die Belege zeigen, wird hier oft die Kopula ausgelassen, was selbst in der Blütezeit der afiniten Konstruktion ziemlich selten geschehen ist. Solche Bildungen wie: für Marek ein fürchterlicher Schlag waren auch früher ungewöhnlich.

Zuweilen verbindet sich die afinite Konstruktion bei Th. Mann mit anderen Formen der Satzkürzung, z. B.: In Stendhal's Briefen, die sehr anziehend. (114).

Allerdings dürfte man hier an eine spezifische stilistische Einwirkung denken, die solchen Gebrauch der afiniten Konstruktion begünstigt. Die Tagebücher 1944–1946 wurden ja von Thomas Mann in der Zeit geführt, als er an seinem Roman „Doktor Faustus“ arbeitete. Da versetzte er sich in die deutsche Ver-



gangenheit, besonders ins 16. Jh., und in das Schrifttum dieser Epoche. Man dürfte annehmen, daß er eben daraus seine afiniten Konstruktionen geschöpft hat. Aber diese Annahme ist falsch. Die Zählungen, die ich stichprobenweise gemacht habe, beweisen etwas anderes. Auf den ersten 50 Seiten des Tagebuchbandes, den ich untersucht habe, stehen 20 afinite Konstruktionen (wovon 4 ohne Kopula), aber auf den ersten 50 Seiten des Bandes, der die Tagebücher von 1918–1919 enthält<sup>17</sup>, befinden sich 30 solche Konstruktionen (wovon 17 der Kopula entbehren) und auf den ersten 50 Seiten des Bandes, der die Tagebücher von 1933–1934 enthält<sup>18</sup>, 24 afinite Konstruktionen (wovon 9 der Kopula entbehren). Ein ganz anderes Bild zeigen die Romane von Th. Mann. Es gibt auf den ersten 50 Seiten der „Buddenbrooks“ nur 3 afinite Konstruktionen und auf den ersten Seiten des „Zauberbergs“ 5.

Man darf also wohl behaupten, daß bei Th. Mann nicht irgendwelche thematisch-stilistischen Einflüsse auf die Tagebücher ihren Hang zur afiniten Konstruktion hervorrufen. Es entscheidet hier die stilistische Eigenart der Tagebücher als einer besonderen literarischen Gattung – besonders in der Form, die sie bei Th. Mann erhalten hat, die aber mehr oder weniger auch für viele andere Tagebücher gilt.

So werden die Tagebücher zu einem geheimen Behälter von sprachlichen Formen, die die Literatursprache möglicherweise einst bereichern werden.

Was aber Th. Mann betrifft, so erweist es sich, daß er nicht nur, wie allgemein bekannt, ein großer Meister des überlangen Satzes ist, sondern daß er auch – in seinen Tagebüchern – als ein großer Meister der Satzkürzung auftritt. Und das ist nicht verwunderlich. Denn Th. Mann war ja eben ein großer Meister der deutschen Sprache überhaupt, in allen ihren Spielarten.

Und zum Schluß die Frage nach der Zukunft der Tagebücher. Denn bereits heute ist ihre Lage unsicher. Werden die Tage-

bücher in dieser atemraubenden Zeit noch geführt? Klingt das Wort Tagebuch nicht altmodisch? Ist diese sonderbare Kommunikationsart, die schriftliche Kommunikation mit sich selbst, nicht überholt? Solche Zweifel sind berechtigt. Und doch glaube ich, daß die Tagebücher auch heute nicht verschwunden sind und daß sie auch weiterhin vorkommen werden. Man hat ja schon so oft, wenn neue Kommunikationsformen entstanden sind, davon geredet, daß sie nun die alten verdrängen werden. Besonders auf dem Gebiete der Kunst. Als der Film sich durchzusetzen begann, prophezeite man das baldige Ende des Theaters. Aber das Theater ist noch da. Und als das Fernsehen sich künstlerisch entwickelt hat, sah man in dem Film einen Todeskandidaten. Aber auch der Film ist noch da.

Es hängt damit zusammen, daß der Mensch in sich selbst fester verankert ist, als wir es oft annehmen. Seine Seele hat Spielraum genug – sowohl für die neuen Kommunikations- und Kunstmittel als auch für die alten. Der Hang zur Fixierung der Ereignisse des eigenen Lebens mag bei Millionen und Abermillionen Menschen im rasenden Tempo des heutigen Lebens schwinden. Der Tagesertrag des inneren Lebens dieser Menschen ist zuweilen ganz und gar den Fernsehprogrammen entnommen. Dennoch gibt es ja immer auch solche Leute, die gegen den Strom schwimmen. Auch Thomas Mann hat in den letzten Jahrzehnten seines Lebens in einer Welt gelebt, die sich im rasenden Tempo veränderte. Trotzdem hat er seine peinlich-sorgfältigen Tagebücher geführt, wenn auch durch die Vielfalt seiner Satz- kürzungen dem Rhythmus seiner Zeit vielleicht Rechnung tragend. Es ist also durchaus nicht sicher, daß das Tagebuch zum Schwinden verurteilt ist. Möglicherweise wird man neue technische Mittel zu Hilfe nehmen und die Tagebucheintragungen dem Computer diktieren. Aber es wird wohl auch in der Zukunft solche Leute geben, die ihre Tagesnotizen in ein Tagebuch

eintragen werden. Und die Computernotizen selbst werden wohl in der absehbaren Zeit mehr oder weniger die Züge der Tagebucheintragungen beibehalten. Das Selbstgespräch des Menschen stirbt nicht aus.

Ja, die Menschenseele, die im 20. Jh. so viel zu erliden hatte, hatte auch bewiesen, daß sie, wenigstens bei einer gewissen Anzahl von Menschen, wirklich widerstandsfähig ist und sich selbst innerlich behaupten kann. Das Tagebuch ist zuweilen eine Form solcher seelischen Selbstbehauptung. Obgleich es sich auch, wie alles, mißbrauchen läßt. Im Tagebuch lassen sich falsche Gerüchte eintragen, und man kann schlimme, sogar sehr schlimme Sachen billigend, selbstgefällig notieren.

Dennoch bleibt das Tagebuch eine ganz eigenartige Stilform und Textsorte: Eine Art des Selbstgesprächs, das, wie gesagt, mit dem Brief und mit dem Kunstwerk der schönen Literatur gewisse Verwandtschaft aufweist und in einigen Fällen besonders tiefe Einblicke in den äußeren Lebensgang und in das Innenleben des Verfassers tun läßt. Auf diese Weise kann es den Verfasser den anderen Menschen näher bringen. Vor kurzem stand es in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“: „Ohne Zweifel hat sich seit einiger Zeit das Bild Thomas Manns wesentlich geändert. Vor allem die Veröffentlichung der Tagebücher hat hinter dem unnahbaren ‚Zauberer‘ einen Menschen mit all seinen Krisen und Fehlern, mit allen unseren Schwächen sichtbar gemacht“.<sup>19</sup>

Und zugleich bringt das Tagebuch im Wechselspiel mit den strukturellen grammatischen Eigentümlichkeiten, die die verschiedenen Sprachen kennzeichnen, Wesentliches zur Aufrechterhaltung und Neubelebung der schlummernden Potenzen der Sprache bei.

So wollen wir heute dem Tagebuch unseren Dank und unsere Ehrfurcht bekunden.

## Anmerkungen

- 1 So z. B. H. Eggers: Wandlungen im deutschen Satzbau. In: Deutschunterricht. 1961, H. 5.
- 2 R. Römer: Die Sprache der Anzeigenwerbung. Düsseldorf 1968.
- 3 Siehe z. B. B. Sandig: Syntaktische Typologie der Schlagzeile. Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch. München 1977.
- 4 H. Wagner: Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart. Düsseldorf 1970.
- 5 W. G. Admoni: Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1987, S. 21–76.
- 6 Zitiert nach J. u. W. Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 21. Leipzig 1935, Sp. 61.
- 7 Ibidem
- 8 Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 6 Bänden. Bd. 6. Mannheim/Wien/Zürich 1981, S. 2557.
- 9 Goethes Tagebücher der sechs ersten Weimarer Jahre (1776–1782). In lesbarer Gestalt herausgegeben und sachlich erläutert von H. Dünger. Leipzig 1889. (Bei den Zitaten – aus allen Tagebüchern – wird die Seite des Buches in Klammern angegeben.)
- 10 Friedrich Hebbels Tagebücher in vier Bänden. Dritter Band. 1844–1850. Leipzig o. J.
- 11 Thomas Mann: Tagebücher 1944–I. 4. 1946. Frankfurt am Main 1986.
- 12 Vgl. W. G. Admoni: Der deutsche Sprachbau. 4. Aufl. München 1982, S. 29, 49, 248–249; ders.: Die Satzbaupläne im Deutschen. In: Deutsche Philologie. Bd. 96. 1977. Sonderheft, S. 161–162.
- 13 H. Weinrich: Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist? Duden-Beiträge. H. 48. Mannheim/Wien/Zürich 1986, S. 14.
- 14 L. Thon: Die Sprache des deutschen Impressionismus. München 1928, S. 83.
- 15 Vgl. Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin 1981, S. 581–582.
- 16 Vgl. W. Admoni: Syntax des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Hbhd. Berlin – New York 1985, S. 1540.
- 17 Thomas Mann: Tagebücher 1918–1921. Frankfurt am Main 1979.
- 18 Thomas Mann: Tagebücher 1933–1934. Frankfurt am Main 1977.
- 19 Zitiert nach: Fachdienst Germanistik. 1988, Nr. 2, S. 4.